

Immer mehr Konzentrationslager wurden befreit. Schreckensbilder gingen um die Welt. Der amerikanische Oberkommandierende Rooks ließ wissen, die Alliierten wünschten von den Deutschen nicht mehr begrüßt zu werden und würden ihren Gruß nicht erwidern. Keitel wurde wenige Tage, nachdem er in Berlin die bedingungslose deutsche Kapitulation unterzeichnet hatte, verhaftet. Generaloberst Jodl, den Dönitz zum neuen OKW-Chef bestellt hatte, ließ zwar die Bilder der belasteten Nazigrößen von den Wänden entfernen, aber nur in den Räumen, die von alliierten Offizieren betreten wurden. Marinesoldaten hielten vor dem Gelände der Marineschule Wache, als wäre noch Krieg. Am 14. Mai erschoss einer von ihnen irrtümlich den hochdekorierten U-Boot-Kommandanten und nunmehrigen Kommandeur der Marineschule Wolfgang Lüth, weil er nicht sofort die Parole genannt hatte, nachdem er angerufen worden war.

Und noch immer legten sie das Gewehr an, um Menschen zu erschießen. Unter den Weisungen der Briten befand sich auch ein Verbot, ohne ihre Bestätigung Todesurteile zu vollstrecken. Trotzdem wurde Kapitänleutnant Jepsen, Kommandant des Dönitz-Sonderzuges »Auerhahn«, der auf die Nachricht von den Kapitulationsverhandlungen hin mit seinen Soldaten nach Hause gegangen war, am 6. Mai erschossen. Dönitz hatte das Urteil bestätigt. Ein Mord, für den er nach seiner Entlassung aus Spandau vor ein deutsches Gericht hätte gestellt werden müssen.

Am selben Tag starben drei Hauptgefreite wegen »Beschädigung von Wehrmachtseigentum«. Und noch am 11. Mai richteten sich die Gewehre eines deutschen Hinrichtungskommandos auf den Maschinengefreiten Süß, der wegen »Zersetzung der Wehrkraft« (!) zum Tode verurteilt worden war. Er hatte einen Befehl ausgeführt, aber gehässig kommentiert und einem Obermaat die Ehrenbezeugung verweigert. Sein Vater hatte in diesem Krieg schon vier Söhne verloren. Seine Frau erwartete ein Kind, er selbst war noch ein halbes Kind. Vizeadmiral Bernhard Rogge, der Befehlshaber der Ausbildungsverbände der Flotte, lehnte es ab, ihn zu begnadigen. Zuerst die Marinerichter, dann Rogge hatten sich eines Verbrechens schuldig gemacht, das im restaurativen deutschen Nachkriegsklima ungeahndet blieb. Die Schandtat stand auch Rogges späterem Eintritt als Konteradmiral in die deutsche Bundeswehr und seinem Aufstieg zum NATO-Befehlshaber der Landstreitkräfte in Schleswig-Holstein nicht im Wege.

Die Todesurteile deutscher Marinerichter nach der Kapitulation zeugen von einer ungebrochen unmenschlichen Gesinnung. Karl Dönitz beendete zwar das sinnlose Morden, aber von Einsicht, dass sie einem Verbrecher gedient hatten, oder gar von innerer Umkehr kann in den 23 Tagen seiner Regierung bei ihm und seinen Offizieren keine Rede sein.

Am 11. Mai, an dem der junge Maschinengefreite starb, strahlte der Flensburger Sender einen Befehl des deutschen »Oberbefehlshabers Nord« Generalfeldmarschall Busch aus, der sich wohl bereits für einen Verbündeten der Briten gegen die Russen hielt. Busch ließ die Deutschen wissen, er habe »in Schleswig-Holstein und in dem von Truppen des Feldmarschalls Montgomery besetzten Gebiet« den Befehl übernommen, um für »Ordnung und Disziplin« zu sorgen, »alle militärischen und zivilen Dienststellen« seien ihm unterstellt, er erwarte »unbedingte Pflichterfüllung und

Gehorsam«.⁶ Buschs Selbstherrlichkeit führte zu einem Entrüstungsturm in England und einer scharfen Zurechtweisung durch Montgomery.

Dönitz selbst forderte noch am 9. Mai seine Offiziere auf, »die eifrigsten Wächter zu sein über das Schönste und Beste, was uns der Nationalsozialismus gegeben hat, die Geschlossenheit unserer Volksgemeinschaft«⁷, die, was er noch immer nicht begreifen wollte, jeden ausgestoßen und verfolgt hatte, der anders als befohlen gesprochen und gedacht hatte. Niemand in dieser Regierung, Dönitz schon gar nicht, verschwendete einen Gedanken daran, NS-Gegner zur Mitarbeit heranzuziehen. In einem Memorandum, das die Historikerin Marlis Steinert dem Dunstkreis um Dönitz' Wirtschaftsfachmann und Nachrichtenchef Otto Ohlendorf zuordnet, wurden »Emigranten, die die Lasten der Front oder des Luftkrieges, aber auch die Erlebnisse einer sozialen Gemeinschaft mit dem Volke nicht geteilt haben«⁸, im Hinblick auf eine politische Tätigkeit disqualifiziert. Dass Ohlendorf als Kommandeur der Einsatzgruppe D 90.000 Juden ermordet hatte, war nicht nur Dönitz unbekannt, auch Ohlendorf selbst hatte es vergessen oder hielt es für ein unwichtiges Detail seines Lebenslaufes, sonst wäre er nicht nach dem Ende der Regierung Dönitz zu den Briten gegangen und hätte gesagt, sie hätten ihn wohl vergessen, er sei zur Mitarbeit bereit.

Dönitz und Jodl verloren sich bis zuletzt in irrationalen Träumen. Jodl glaubte ernsthaft, »dass Deutschland auch im Stadium der kompletten Niederlage bereits wieder ein europäischer Faktor sei«⁹, womit dann auch Dönitz am 17. Mai in einer Besprechung mit General Rooks und Robert Murphy, Eisenhowers politischem Berater, herausrückte. Sollten die Alliierten jemals eine politische Rolle für die Regierung Dönitz ins Auge gefasst haben – es scheint eine Phase der Unschlüssigkeit in dieser Frage gegeben zu haben –, hatte sie Dönitz spätestens damit endgültig verspielt.

Zu den Gründen für das Misstrauen der Alliierten gesellte sich allerdings auch noch der wochenlange Verdacht, Dönitz kenne Himmlers Aufenthalt und helfe ihm womöglich, sich zu verbergen. Er wurde zwar nie erhärtet, sehr wohl aber wurden zahlreiche hohe SS-Führer in Mürwik mit falschen Papieren und den entsprechenden Uniformen der Marine ausgestattet. Dönitz' Biograf Peter Padfield hält es wohl mit Recht für unvorstellbar, »dass dies ohne Wissen und Billigung Dönitz' hätte geschehen können«.¹⁰ Der Kommandant des Vernichtungslagers Auschwitz Rudolf Höß verwandelte sich in Mürwik in den Bootsmannsmaat Franz Lang mit einem Marschbefehl zur Marine-Nachrichtenschule auf Sylt in der Tasche.

Die Enklave Mürwik war auch eine Enklave nationalsozialistischer Hybris. Umso tiefer war der Fall. Für den 23. Mai, 9.45 Uhr, wurden Dönitz, Jodl und Generaladmiral Friedeburg auf den deutschen Passagierdampfer »Patria« beordert, auf dem sich die Überwachungskommission der westlichen Alliierten eingerichtet hatte. Statt der Posten, die bisher vor Dönitz das Gewehr präsentiert hatten, präsentierte ein Großaufgebot alliierter Pressefotografen die Kameras. In der Schiffsbar saßen der amerikanische Generalmajor Rooks, der britische Brigadier Foord und der sowjetische Generalmajor Truskow an einem Tisch.

Rooks teilte ihnen im Auftrag Eisenhowers mit, die Angehörigen der geschäftsführenden Reichsregierung und des Oberkommandos der Wehrmacht seien als Kriegsgefangene festzunehmen, damit seien Regierung und OKW aufgelöst. Sie hätten zu packen, eine Mahlzeit einzunehmen und ihre Angelegenheiten zu regeln. Alliierte Offiziere würden sie dabei begleiten. Alle mussten sich nackt ausziehen und mit hinter dem Kopf verschränkten Armen und dem Gesicht zur Wand aufstellen, worauf die hochnotpeinliche und für Generäle und Admiräle zweifellos schockierende Suche nach Zyankaliampullen begann. Dabei haben die Soldaten offensichtlich doch nicht genau genug gesucht. Generaladmiral von Friedeburg bat, vor dem Abtransport den Waschraum aufsuchen zu dürfen. Da er bereits durchsucht worden war, wurde es ihm gestattet. Er hatte sein Zyankali noch und benützte es draußen.

Die Übrigen wurden (wieder angekleidet) in den Hof und den beim Alliierten Oberkommando akkreditierten, mit Foto- und Filmkameras, Zeichenstiften und Notizblöcken wartenden Journalisten vorgeführt. Die Gefangenen wurden noch am selben Tag in das Lager »Ashcan« (deutsch: Aschenkübel) verlegt. Dort, im Grandhotel in Bad Mondorf in Luxemburg, erwarteten sie keine Luxussuiten, sondern jeden eine Pritsche, ein Tisch, ein Stuhl und Verhöre. Sie durften sich aber frei bewegen, im streng bewachten Park spazieren gehen und miteinander reden. Sie wussten nicht, was man mit ihnen vorhatte, aber auch die Briten hatten erst eine sehr vage Vorstellung von einem Prozess. Nur die Amerikaner wussten, was sie wollten.

Das Gastmahl von Teheran

Eine lange Zeit vorherrschende Legende besagt, dass Stalin die deutschen Hauptkriegsverbrecher ohne Umstände an die Wand stellen wollte, ein darob zutiefst empörter Churchill habe dieses Vorhaben während der Konferenz von Teheran durchkreuzt. »Wie sich Stalin die Bestrafung vorstellt, ist den Westmächten seit der Konferenz von Teheran bekannt«¹¹, schrieben Heydecker und Leeb, die Verfasser der populärsten, mehrmals neu aufgelegten Darstellung des Nürnberger Prozesses. Auch der Historiker Werner Maser meinte, der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher sei »Churchills Entschiedenheit in Teheran«¹² zu verdanken, mit dem einschränkenden Zusatz, auch in London habe es »prominente und maßgebliche Stimmen« gegeben, »die eine standrechtliche Erschießung einiger namhaft gemachter deutscher Kriegsverbrecher ohne Justiz für die beste Lösung hielten«.¹³

Nun passt das Erschießenwollen freilich besser zum Image Stalins und das Durchkreuzen einer solchen Absicht besser zu unseren Vorstellungen von England, weshalb die Legende ein zähes Leben entwickelte. Dabei verhielt es sich genau umgekehrt. Die Konferenz von Teheran dauerte vom 28. November bis 1. Dezember 1943 und brachte die großen drei, Englands Premierminister Winston Churchill, Amerikas Präsidenten Franklin D. Roosevelt und Russlands Diktator Josef Stalin, zum ersten Mal an einen Tisch. Die 1946 erschienenen Erinnerungen von Roosevelts Sohn Elliott bieten nicht zuletzt deshalb so aufschlussreiche Einblicke in die politische und menschliche Atmosphäre der Konferenz, weil sie noch frei von allen Konzessionen an den Kalten Krieg geschrieben wurden.¹⁴

Vor dem historischen Gastmahl mit dem zum Mythos gewordenen Zusammenstoß zwischen Churchill und Stalin und einem etwas hilflosen Roosevelt dazwischen schildert Elliott Roosevelt auch, wie Churchill das für Stalin bestimmte kostbare Geschenk des Königs, ein mächtiges, zweihändiges Schwert mit der in die Klinge eingravierten Widmung an die »unerschütterlichen Bürger von Stalingrad«, durch die Luft schwang – es muss ein Anblick für Götter gewesen sein –, bevor er es ihm feierlich überreichte, und wie Stalin es ergriff und die Klinge küsste.

Beim historischen Abendessen wurde die Standfestigkeit der westlichen Teilnehmer nach russischer Sitte auf eine harte Probe gestellt. Stalin soll Churchill auf den Arm genommen und vorgeworfen haben, er empfinde eine geheime Zuneigung zu den Deutschen. Möglicherweise wollte der gewiefte Taktiker damit einen seiner Coups vorbereiten. Unzählige Toasts wurden ausgebracht, jeder unweigerlich mit einem Schluck aus einem Glas verbunden. Man trank auf gutes Flugwetter für die Piloten, auf die glückliche Ankunft der amerikanischen Geleitzüge in Murmansk und alles, worauf

man damals auf alliierter Seite trinken konnte. Immer wieder führte man das Glas an die Lippen.

Doch Churchill war auch in dieser Hinsicht jedem Gegner gewachsen. Wieder einmal erhob sich Stalin. Roosevelt und Churchill folgten den Dolmetschern längst nicht mehr mit der gleichen Aufmerksamkeit wie zu Beginn. Er sagte nur wenige Sätze, doch diese Sätze machten Churchill schlagartig nüchtern und gingen in die Geschichte ein: »Ich trinke auf eine möglichst rasche Justiz für alle deutschen Kriegsverbrecher. Ich trinke auf die Justiz einer Erschießungsabteilung. Ich trinke auf unsere Entschlossenheit, sie sofort nach der Gefangennahme zu erledigen, und zwar alle, und es müssen ihrer mindestens fünfzigtausend sein.«

Man soll einige Sekunden lang jeden Atemzug gehört haben. Churchill sprang auf, startete vorgebeugt, mit rotem Kopf, Stalin an und rief aus: »Ein solches Vorgehen steht in schroffem Widerspruch zu den britischen Auffassungen von Recht. Das britische Volk wird nie und nimmer einen solchen Massenmord billigen.«¹⁵

Stalin soll was er gesagt hatte durch seinen Gesichtsausdruck relativiert haben. Charles Bohlen, der als Roosevelts Dolmetscher fungierte, gewann den Eindruck, Stalin habe seine Äußerungen halb im Scherz gemacht. Ernst, dabei aber verschmitzt mit den Augen zwinkernd, offensichtlich von den humanitären Bedenken des britischen Premiers belustigt, habe er darauf beharrt, die Schlagkraft der deutschen Armeen hänge von rund 50.000 Offizieren und Sachverständigen ab. Mit ihrer Liquidierung sei Deutschlands Rückgrat gebrochen. Und deshalb müsse der deutsche Generalstab nebst einem Großteil des Offizierskorps an die Wand gestellt werden.

Churchill nahm den Trinkspruch ernst: »Das britische Parlament und die britische Öffentlichkeit werden Massenexekutionen niemals gutheißen. Selbst wenn sie es unter dem Einfluss der Kriegsleidenschaft zuließen, dass damit begonnen würde, würden sie sich nach der ersten Schlächtereier mit größter Heftigkeit gegen die dafür Verantwortlichen wenden. Die Sowjets dürfen sich in diesem Punkt keiner Täuschung hingeben.«¹⁶ Er betonte, er ergreife die Gelegenheit, um zu erklären, dass seiner Meinung nach niemand, Nazi oder nicht, in einem summarischen Verfahren von einer Erschießungsabteilung erledigt werden solle, also ohne gesetzliches Verfahren und ohne Berücksichtigung der vorhandenen Beweise und Tatsachen. Lieber lasse er sich an Ort und Stelle in den Garten hinausführen und erschießen, als seine Ehre und die seines Volkes durch eine solche Niedertracht zu beschmutzen.

Auch die Worte, mit denen Präsident Roosevelt scherzhaft, aber nicht sehr glücklich den Streit zu schlichten versuchte, gingen in die Geschichte ein: »Es ist klar, dass ein Kompromiss zwischen Ihrer Auffassung, Herr Stalin, und derjenigen des Premierministers, meines guten Freundes, gefunden werden muss. Wir könnten vielleicht sagen, dass wir uns nicht auf 50.000, sondern auf eine kleinere Zahl, sagen wir rund 49.500, von Kriegsverbrechern einigen, die summarisch hingerichtet werden sollen.«¹⁷ Die Amerikaner und die Russen hätten gelacht, berichtet Elliott Roosevelt, die Briten hingegen hätten sich zurückgehalten, da ihnen der wachsende Zorn ihres Premierministers nicht entgangen sei.